

Vom Sinn des Briefschreibens : eine portosparende Untersuchung

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **31 (1963)**

Heft 7

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570414>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Sinn des Briefschreibens

*Eine portosparende Untersuchung,
erläutert an Hand von Beispielen, wie man es nicht machen soll.*

Eine lobenswerte Institution ist der Inseratenteil einer Zeitung: dort kann man mit Wohnungen, Wirtinnen, billigen Autos, Motorrädern, Faltbooten, Kinderwagen, Schallplatten und mit bebilderten Prachtausgaben, (antiquarisch, preiswert) in Kontakt kommen.

Schwieriger ist es schon, auf diesem Wege einen Gesprächspartner zu finden. Zwar ist auch so etwas wie das «Kleine Blatt» eine segensreiche Einrichtung, aber nicht jeder weiss sich seiner zu bedienen. Falsch angewandt aber bringt es mehr Fluch als Segen.

Die Probleme, die im folgenden dargestellt werden, betreffen ebenso die grosse Welt der Heirats- und Bekanntschaftsanzeigen aller Tages-Zeitungen und Illustrierten der Welt wie auch unsere Minderheit. Aber unsere Situation gibt doch wohl besonderen Anlass, die Frage einer vermittelten Korrespondenz zu durchdenken.

Lassen sich unsere Inserenten einteilen in solche, die sich für «Theater, Oper, Natur und Reisen» interessieren, sowie solche, denen noch interessantere Interessen einfallen, so ist eine Einteilung der Leute, die Zuschriften verfassen, schon schwieriger. Sie soll hier trotzdem versucht werden.

1) Nur eine kurze Erwähnung verdient die Gruppe der Mundfaulen. Sie verwendet etwa folgendes Schreiben:

«Lieber Interessent! Da wir gleiche Interessen haben, würde es mich nach Lektüre Ihres interessanten Briefes sehr interessieren, Sie persönlich kennenzulernen. Schreiben Sie mir doch bitte ganz ausführlich und ehrlich. Ihr...»

2) Auffälliger ist schon die Gruppe derer, die mit den Schönheiten des Lebens ins Haus fallen. Da liest man etwa folgendes:

«Ich bin 1,80 m gross und schön blond. Meine Bekannten sagen, ich sähe gut aus. Ich habe haarige Beine und eine männlich behaarte Brust. Sie auch? Ich würde gern mit Ihnen in einen geistig interessanten Briefwechsel kommen. Schreiben Sie mir auch ganz offenherzig Ihre Meinung über blondes Haar und eine behaarte Brust. Ihr...»

Die Avantgardisten solcher Aesthetik könnten, wenn sie nachdächten, in der Tat ein wichtiges Argument anführen: dass nämlich der Körper wahrlich nichts Unwichtiges ist für den gesamten Menschen. Allerdings unterschieden, wenn ich mich recht entsinne, schon die alten Griechen Körper, Seele und Geist, immerhin eine Dreiheit, in der drei Dinge einander gleichberechtigt sind. Vielleicht könnte es auch sein, dass neben der behaarten Brust noch etwas vergessen worden wäre!

3) Während sich die eben genannten Enthusiasten angewöhnt haben, ihre diesbezüglichen Träume aufs Papier zu projizieren, sind andere Briefschreiber Opfer einer nicht weniger verhängnisvollen Projektion: Sie korrespondieren nicht mit einem Fremden, den sie vielleicht kennenlernen wollen, sondern von vornherein und à tout prix mit ihrem Idealbild. Sie gehen so zu Werke:

«Lieber Freund! Nachdem ich schon seit zwei Jahrzehnten unter bitteren Enttäuschungen versuchte, den Lebensgefährten zu finden, bin ich davon überzeugt, mit Dir jetzt einen Menschen geschenkt bekommen zu haben, der meinem Leben wieder Sinn, Inhalt und Aufgabe gibt. Dein...»

Besagten Aestheten dürften diese Briefschreiber einige wesentliche Einsichten voraus haben: dass nämlich Liebe sich auf den ganzen Menschen bezieht, dass sie ein

einmaliges oder höchst seltenes Geschenk ist, dass ihr der Wunsch nach Dauer naturnotwendig zugehört. Nur ist der Schreiber dieser Zeilen offenbar einem verhängnisvollen Missverständnis aufgesessen: er hat seine subjektiven Erwartungen einem Unbekannten übergestülpt, seine innere Ueberzeugung vorschnell nach aussen geworfen (projiziert, wie die Psychologen sagen), ohne sein Gegenüber während langer Monate kennengelernt, erkannt, sich auf den anderen eingestellt zu haben.

Nun, die Briefwechselei ist nicht mehr als ein Notbehelf. Sie eröffnet ersatzweise eine Gelegenheit eines indirekten Sichkennenslernens, nicht weniger, und vor allem nicht mehr. Diese Gelegenheit kann nur nutzen, wer ebenso zurückhaltend wie ernsthaft, ebenso nüchtern wie gutwillig, ebenso illusionslos wie aufgeschlossen ist. Briefschreiben ersetzt kein Gespräch, und nicht einmal das tiefste Gespräch kann den Reichtum eines Menschen ausloten. Wieviel weniger ein paar Seiten Schriftlichkeit. Wer dies nicht bedenkt, kann sich sein Porto sparen, und eine Warnung vor überflüssigen Portoausgaben soll dieser Beitrag sein. —

Ich möchte zum Abschluss allen Lesern den folgenden Inseratentext empfehlen, der das Paradox, das ich meine, wohl am besten ausdrückt:

«Klarsehender, von der Sinnlosigkeit jeden Briefwechsels und jeden Lokalbesuchs zutiefst überzeugt, sucht ebensolchen.»

*

PS Lebt man in Deutschland, verbrenne man alle verfänglichen Briefe. Der Sinn des Rates ist klar: man soll es Historikern, Biographen, Memoirenschreibern und Amtsschimmeln schwerer machen. Gunnar

Im Gedenken Husums und auch Deiner

Da ein stilles Leuchten
aus des Nebels Wand
sich zum erdenfeuchten
Dämmergrau hinfand,

dachte ich an Deine
graue Stadt am Meer,
dachte ich an Heine,
Storm und noch an mehr,

dachte ich auch Deiner,
und Du standest da,
nicht als Irgendeiner,
denn Du warst mir nah !

Wilfred Stein